

## Psalmworte aus den Passionsberichten

Hausandachten für die ersten drei Tage der Karwoche 2020  
Prälatin Gabriele Wulz



Westportalfenster im Ulmer Münster  
Szenen der Passion  
Hans Acker um 1440 und Rudolf Yelin 1951

Montag, 6. April 2020

Psalm 31, 6

*In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.*

Psalmen beten.

Mit fremden Worten aussprechen, wofür man selbst noch keine Worte gefunden hat. Das Unsagbare sagbar machen und das tödliche Schweigen beenden.

Ein solches Wort gegen die Angst finde ich in Psalm 31, 6. Der Evangelist Lukas überliefert uns diesen Vers des Vertrauens als letztes Wort Jesu. Psalm 31, 6 ist sein Vermächtnis, sein Geschenk an uns.

*In deine Hände befehle ich meinen Geist*

Es ist eine ebenso schlichte Aussage, wie ein eindrückliches Bild: Ich gebe meine Lebenskraft zurück in Gottes Hand. Dem, der mir den Lebensatem eingehaucht hat und damit zu einem lebendigen Wesen gemacht, gebe ich meine Seelenkraft zurück. In einem einzigen großen Ausatmen findet mein Leben zurück zu Gott.

Sterben als Heimgehen – das ist ein Wunsch, den viele mit dem eigenen letzten Weg verbinden, und fürchten doch den Kampf und dass es nicht so leicht und nicht so friedlich zugehen wird.

Der Beter des 31. Psalms weiß um das alles und spricht von seiner Angst, von seinem Kummer, von der eigenen Hinfälligkeit, aber auch vom Spott und Hohn der Leute. In äußerster Angst und Einsamkeit sucht er Zuflucht bei Gott und spricht: Ich aber, hoffe auf dich und spreche: Du bist mein Gott! Meine Zeit steht in deinen Händen.

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheid nicht von mir,  
wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür;  
wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,  
so reiße mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod  
und lass mich sehn dein Bilde in deiner Kreuzesnot.  
Da will ich nach dir blicken, da will ich glaubensvoll  
dich fest an mein Herz drücken. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

EG 85, 9+10

Dienstag, 7. April 2020

Psalm 69, 22

*Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken für meinen Durst*

„Ich hoffte auf Mitleid, es gab keines,  
und auf Tröster, aber ich fand keine.“

So klagt der Beter dieses Psalms und erlebt die nächste, die vielleicht tiefste Demütigung. Hunger und Durst – diese elementaren Bedürfnisse des Menschseins – werden auf infame Weise gestillt: Man gibt ihm Galle zu essen und Essig zu trinken. Ekelhafte, widerwärtige Speise, die Lebenskraft entzieht und den Lebenswillen bricht!

Der Evangelist Matthäus erzählt, dass Jesus, auf Golgatha angekommen, Wein mit Galle vermischt zu trinken bekommt und erinnert damit an Psalm 69 und an die Verzweiflung eines Menschen, dem das Wasser bis an die Kehle geht.

Anfechtung und Schmach, Verfolgung und öffentliche Beschämung – die Leit motive von Psalm 69 finden sich auch in der Leidensgeschichte Jesu wieder. Die brutale Gewalt, zu der Menschen fähig sind und die oft gut versteckt im Verborgenen und Geheimen wirkt, tritt im Leiden Jesu offen zu Tage. Im Gebet des leidenden Gerechten wird das Verbrechen benannt und die Abgründigkeit menschlicher Niedertracht vor Gott und den Menschen herausgeschrien.

Gibt es da einen, der das Schreien hört und die erlittene Gewalt sieht? Am Ende von Psalm 69 steht die Gewissheit, dass Gott die Armen hört und die Gefangenen nicht verachtet. Am Ende steht das Lied des Lebens und die Gewissheit, dass Gott das verwundete und gedemütigte Leben bewahrt und ihm einen Namen gibt, der nicht vergeht.

Menschen können sehr grausam sein. Auch sehr erfinderisch, wenn es darum geht, andere zu quälen und zu demütigen. Jesus hat das erlebt und durchlitten. In seinem Leiden erkennen wir die Spirale der Gewalt. Geb`s Gott, dass wir die Kraft finden, sie zu durchbrechen.

O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben,  
dein Heil sinkt in den Tod. Der große Fürst der Ehren  
lässt willig sich beschweren mit Schlägen, Hohn und großem Spott.

Wer hat dich so geschlagen, mein Heil, und dich mit Plagen so übel zugericht?  
Du bist ja nicht ein Sünder wie wir und unsre Kinder,  
von Übeltaten weißt du nicht.

Mittwoch, 8. April 2020

Ps 22, 2

*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*

Keins seiner Worte  
glaubte ich, hätte Er nicht  
geschrien: Gott, warum  
hast du mich verlassen.

Das ist mein Wort, das Wort  
des untersten Menschen.  
Und weil er selber  
so weit unten war,  
ein Mensch, der "Warum" schreit und  
schreit "Verlassen", deshalb könnte man  
auch die andern Worte  
die von weiter oben,  
vielleicht  
ihm glauben.

Mit diesem Gedicht nimmt Rudolf Otto Wiemer die letzten Worte Jesu am Kreuz auf und verwandelt den Schrei der Verzweiflung in eine neue, ganz andere Gewissheit für sich selbst. Tastend und stammelnd, verloren in der eigenen Gottesferne, findet er zu einem „vielleicht“ und damit zu einer Hoffnung, die den Schrecken nicht überspringt, sondern aushält.

Der Schrei der Gottesverlassenheit Jesu am Kreuz trifft uns ins Mark und lässt uns zurückschrecken. Aber auch wenn das „Warum“ und das „Wozu“ ohne Antwort bleibt – der Adressat dieses Gebets ist und bleibt Gott. Das hat Ausleger dieses Psalms dazu gebracht, im Zitat des einen Verses die Entwicklung des ganzen Psalms mitzuhören. Neben den Schrei tritt dann das Lob des Geretteten: „Ich will deinen Namen kundtun meinen Brüdern, ich will dich in der Gemeinde rühmen.“

Die Einsamkeit des von Gott und den Menschen verlassenden Sterbenden verwandelt sich in die neue Gemeinschaft derer, die Gott loben und seine Herrschaft rühmen. Die Worte von „ganz unten“ stehen tatsächlich in Beziehung zu den Worten „ganz oben“.

Im Gestein verloren Gottes Samenkorn,  
unser Herz gefangen in Gestrüpp und Dorn –  
hin ging die Nacht, der dritte Tag erschien:  
Liebe wächst wie Weizen und ihr Halm ist grün.